Gefördert von:

STIFTUNG DEUTSCHE JUGENDMARKE e.V.

VORMUNDSCHAFTEN UND HERKUNFTSFAMILIE

Judith Dubiski und Anne Stahlmann

Ein gemeinsames Forschungsprojekt von:

ISS Gemeinnütziger e. V. SkF DIJuF Bundesforum Vormundschaft und Pflegschaft

3 Institutionalisierte Kindheiten – eine theoriegeleitete Perspektive auf Vormundschaften und Herkunftsfamilie

Berichtteile der Studie Vormundschaften und Herkunftsfamilie

1. Zu den Hintergründen und Rahmenbedingungen des Projekts ‚Vormundschaften und Herkunftsfamilie'

2. Überblick über den Stand der Forschung zum Verhältnis zwischen Vormundschaft, fremduntergebrachten Jugendlichen und ihren Herkunftsfamilien

3. Institutionalisierte Kindheiten – eine theoriegeleitete Perspektive auf Vormundschaften und Herkunftsfamilie

4. Die qualitative Studie ‚Vormundschaften und Herkunftsfamilie' – Forschungsdesign und Reflexion des methodischen Vorgehens

5. Aufwachsen in und zwischen Familie und Institutionen: Orientierungen und Praktiken der Kontaktgestaltung

6. Aufwachsen in und zwischen Familie und Institutionen: Jugendhilfe im Spannungsfeld zwischen Institution und Personen

7. Vormundschaften und Herkunftsfamilie: Aufwachsen zwischen Familie und Institutionen. Ein Fazit.

Alle Texte stehen zum Download bereit unter: https://www.iss-ffm.de/themen/kinder-jugend-familie/projektarchiv und der Projektseite „Vormundschaften und Herkunftsfamilie"

Impressum

Herausgeber
Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Frankfurt am Main 2022

Autor*innen
Judith Dubiski und Anne Stahlmann
mit Mitarbeit von Susanne Johansson

Titelfoto
iStock: Pavlo Stavnichuk

Satz und Druck
Druckerei Hartmann GmbH, Hannover

Institutionalisierte Kindheiten – eine theoriegeleitete Perspektive auf Vormundschaften und Herkunftsfamilie

Judith Dubiski

Gegenstand der Studie im Rahmen des Projekts *Vormundschaften und Herkunftsfamilie* war die Gestaltung des Kontakts zwischen Jugendlichen und ihren Eltern durch und mit den Vormund*innen. Vereinfachend könnte man sagen: zu untersuchen wäre, was einerseits die Jugendlichen wollen, was ihnen wichtig ist, was sie erwarten und hoffen – und was sie ganz konkret tun. Andererseits wäre zu untersuchen, was die Vormund*innen wollen, was sie für richtig halten und was sie tun. Wollen und Tun hängen dabei voneinander ab, genauso wie die Sichtweise und das Handeln der Vormund*innen und die Sichtweise und das Handeln der Jugendlichen miteinander in Verbindung stehen.

Multidimensionaler Kontext

Allerdings findet das, was gewollt und getan wird, nicht im luftleeren Raum statt, sondern ist eingebunden in die verschiedenen Institutionen der Jugendhilfe, die mit der je spezifischen Fallkonstellation zu tun haben. Sowohl die Institution Jugendhilfe als auch alle Beteiligten bewegen sich außerdem in einem gesellschaftlichen Kontext, in dem bestimmte Vorstellungen von Normalität gelten, in dem ein bestimmtes Bild vom Aufwachsen und bestimmte Ziele für Erziehung und Bildung gelten und in dem bestimmte Mechanismen der Ein- und Ausgrenzung wirken. Analytisch sind zur Beschreibung der gesellschaftlichen Ordnung bspw. Begriffe wie soziale Ungleichheit, Individualisierung, Eigenverantwortung, aber auch Rassismus, Sexismus, Klassismus und Ableismus oder auch die Orientierung an den Ideen von Freiheit und Sicherheit zu nennen. Für die Jugendhilfe sind zusätzlich spezifische Fachdiskurse relevant, wie bspw. Ansätze der Lebensweltorientierung, dienstleistungstheoretische Überlegungen oder auch stärker bildungstheoretische Ansätze (vgl.

Thole/Herrmann 2018). Dazu gehören aber auch disziplinäre Diskurse der Sozialen Arbeit, die derzeit u.a. geprägt sind von einer starken Orientierung an medizinischen und psychologischen Diagnosen und Therapien. Um also zu verstehen, wie Wünsche und Entscheidungen mit Blick auf Kontaktgestaltung gerahmt sind und zustande kommen, müssen all diese Ebenen analytisch mitgedacht werden.

„fractal identities“

In den Interviews, die im Rahmen der Studie mit Jugendlichen, ihren Vormund*innen und Fachkräften des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) und des Pflegekinderdienstes (PKD) geführt wurden, werden von den Befragten komplexe Systeme aus unterschiedlichsten Akteur*innen beschrieben, innerhalb derer Aushandlungen und Entscheidungen über das Aufwachsen der Jugendlichen stattfinden. Es wird sichtbar, dass die genannten Akteur*innen jeweils für einen bestimmten Aspekt des Aufwachsens der*des einzelnen Jugendlichen zuständig sind oder verantwortlich gemacht werden – bzw. dass sie aus ihrer jeweiligen Position heraus jeweils nur einen bestimmten Ausschnitt der Lebenswirklichkeit der*des Jugendlichen wahrnehmen (können). Dies gilt für Kinder und Jugendliche generell, wie Michael-Sebastian Honig feststellt:

> „In funktional differenzierten Gesellschaften sind die psycho-physischen Neulinge zunächst weder ‚Kinder‘ noch ‚Menschen‘, sondern Personen, die jeweils abhängig von gesellschaftlichen Funktionsbereichen unterschiedlich positioniert bzw. subjektiviert werden, u.a. auch als Kinder, aber beispielsweise auch als Jungen oder Mädchen oder als Schüler.“ (Honig 2018: 193)

Die Aufgabe der Verbindung all dieser „fractal identities“ (James/Prout 1996, zit. n. Eßer 2013) liegt bei den Kindern und Jugendlichen – zumal, wenn diese nicht im Setting ihrer Herkunftsfamilie leben, welche potenziell diejenige Institution ist, die eine Klammer um all die unterschiedlichen Lebensbereiche und damit einhergehenden Identitäten bildet (vgl. Honig 2018: 193). Für eine analytische Perspektive auf ein Aufwachsen in und mit der Kinder- und Jugendhilfe ist die Annahme von „fractal identities“ daher besonders relevant und instruktiv:

> „Eben weil das Kind nicht ursprünglich einheitlich ist, sondern sich in unterschiedlichen sozialen Welten bewegt, müssen diese unterschiedlichen Kontexte aufwändig zusammengehalten und organisiert werden, auch wenn sie sich potentiell dem Zugriff der Wohngruppe [und man könnte verallgemeinern: den Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe, JD] entziehen.“ (Eßer 2013: 169)

Dieser in den Interviews sowohl mit den Jugendlichen als auch mit den Fachkräften auffindbare Bezug auf die „fractal identities“ gab den Forscherinnen Anlass, für die weitere Auswertung des empirischen Materials eine analytische Perspektive angelehnt an theoretische Überlegungen zu ‚institutionalisierten Kindheiten und Kindheit als Institution‘ einzunehmen. Diese wird im Folgenden dargestellt und erläutert, bevor dann die Perspektive auf die Agency von Kindern und Jugendlichen, Herkunftseltern sowie Fachkräften erweitert und damit weiter geschärft wird.

Kindheit als Institution und institutionalisierte Kindheiten

Begriff der ‚Institution'

Der Begriff der ‚Institution' ist in der gegenwärtigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Kindheitsforschung in zweifacher Weise präsent: Zum Einen dort, wo es um formale Institutionen im Sinne von ‚Einrichtungen' der Erziehung, Bildung und Sozialisation geht, welche rechtlich und politisch verfasst und abgesichert sind – wie Kindertagesstätten, die Schule, die Kinder- und Jugendhilfe oder der Jugendschutz. Zum Anderen verweist der Begriff der Institution auf das soziologische Verständnis, demzufolge Institutionen „wiederkehrende Regelmäßigkeiten gegenseitigen Verhaltens" (Kelle 2005: 103) sind, die „als wiederkehrende Muster, als Habitualisierungen und Routinen (…) soziale Praxis auf für die Akteure kalkulierbare Weise" (Kelle 2005: 103) strukturieren und dadurch Sicherheit vermitteln: „Institutionen beschränken Handlungsmöglichkeiten und bringen auf diese Weise erst spezifische Handlungsmöglichkeiten hervor" (Kelle 2005: 103).

Um eine Institution in diesem Sinne handelt es sich auch bei „der Familie", die im alltäglichen und biographischen Handeln permanent neu hervorgebracht werden muss und zugleich das Handeln der an ihr Teilhabenden strukturiert, einschränkt, ermöglicht und ggf. bis zu einem gewissen Grade vorhersehbar macht. Dieses ‚doing family' impliziert zugleich, dass sich die Beteiligten als Familie begreifen können und von anderen als Familie erkannt und adressiert werden, was durch Praktiken des ‚displaying family' zu erreichen versucht wird (vgl. u.a. Eßer 2013).

Kindheit als Institution

Kindheit ist in dieser Perspektive eine Institution moderner Gesellschaften, die von und in Institutionen immer neu hervorgebracht wird (vgl. Honig 2017, Eßer/Schröer 2019). Sie ist eine Größe in der gesellschaftlichen Ordnung, die von und in Institutionen von vielen unterschiedlichen Beteiligten gestaltet wird und sich dabei stetig verändert. Mit Kindheit und mit der Position „Kind" sind bestimmte Handlungsmöglichkeiten und Handlungserwartungen verbunden und andere ausgeschlossen.

Zu den Institutionen, die Kindheit hervorbringen, gehören v.a. Familien und Bildungseinrichtungen, aber auch Institutionen der Sozialen Arbeit wie Vormundschaft, Pflegefamilien, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch therapeutische und medizinische Settings, die Kindheit „vermessen" und als abweichend oder „normal" definieren. Dabei bringt die Schule Kinder als Schüler*innen hervor, die Vormundschaft bringt sie als Mündel hervor, die Therapie als Patient*innen, die Pflegefamilie als Pflegekinder etc. Die Familie, so Florian Eßer (2013), bringt Kindheit als *Familien*kindheit und das von der Familie in Sorgepraktiken adressierte Kind als solches hervor.

Familie ist der Ort, an dem diese ‚Teil-Identitäten' potenziell zusammenfließen: So ist Familie bspw. auch aufgerufen, sich um die schulische Bildung mit zu kümmern, muss also Kinder auch als Schüler*innen im Blick behalten. Gleichzeitig ist auch sie, wie oben ausgeführt, selbst eine Institution, die durch Praktiken des ‚doing family' ständig neu hervorgebracht werden muss. Dabei wird Familie nicht nur durch das Handeln der Erwachsenen aufrechterhalten und gestaltet, sondern von Anfang an

auch durch das Handeln, durch das Mit-Machen oder auch das Nicht-Mitmachen der Kinder.

Generationale Ordnung

Die Institutionalisierung von Kindheit vollzieht sich dabei als generationale Ordnung. Der Begriff der „generationalen Ordnung“ wird prominent von Leena Alanen (1988, 2005) vertreten und hat Eingang auch in die deutsche Kindheitssoziologie gefunden. Sie geht davon aus, dass analog zur gesellschaftlichen Ordnung der Geschlechter auch eine gesellschaftliche Ordnung anhand von Alterskategorien *sozial erzeugt* wird, aber als scheinbar biologische (und damit unumstößliche) Größe erscheint. Damit wird unsichtbar, dass die soziale Konstruktion von Kindheit das Ergebnis von Handlungen und Entscheidungen sozialer Akteur*innen in ihrer jeweiligen Zeit ist, welche zu einer asymmetrischen Verteilung von Rechten führen. Erst durch die Unterscheidung von Kindern und Erwachsenen können Kinder *als Kinder* gedacht, identifiziert und hervorgebracht werden. Dabei geht es nicht nur um situative Praktiken und Ordnungen, generationale Ordnung ist vielmehr „grundlegender Bestandteil gesellschaftlicher Ordnung“ (Bühler-Niederberger 2017: 135) und in viele Institutionen eingelagert, sie strukturiert „weitgehend das Leben von Erwachsenen und so gut wie vollständig das Leben von Kindern“ (ebd.: 136). Zugleich sind Kinder und Erwachsene permanent selbst an der Herstellung, Veränderung und Aufrechterhaltung der generationalen Ordnung beteiligt und stehen darin zueinander in Verbindung: „Keine Kategorie kann ohne die andere existieren, und was eine jede von ihnen ist (ein Kind, ein Erwachsener oder irgendein Nicht-Kind), hängt von ihren Beziehungen untereinander ab. Veränderung der einen geht notwendig zusammen mit Veränderung der anderen“ (Alanen 2005: 79). Die Aufrechterhaltung der generationalen Ordnung hängt also vom Handlungsvermögen der Kinder ebenso ab wie vom Handlungsvermögen anderer Beteiligter.

Agency von Kindern und Jugendlichen sowie Fachkräften

Akteurschaft von Kindern und Jugendlichen

In der (soziologischen) Kindheitsforschung wird seit ca. Mitte der 1990er Jahre die Akteurschaft oder Agency von Kindern und Jugendlichen in den Fokus gerückt. Damit wird betont, dass Kindheit nicht einfach ein Vorstadium des Erwachsenseins ist, sondern Kinder eigene Fähigkeiten, Ressourcen und Sichtweisen in die Interaktion untereinander und mit Erwachsenen einbringen. Als Akteur*innen leisten Kinder „je gegenwärtig einen aktiven Beitrag zur Gestaltung von sozialen Welten, an denen sie partizipieren“ (Kelle/Hungerland 2014: 228).

Der englische Begriff der ‚Agency‘ umfasst, was sich im Deutschen noch weiter ausdifferenzieren lässt: Handlungs*fähigkeit*, Handlungs*vermögen* und Handlungs*macht*. Es geht also darum, handeln zu können, Gelegenheit zum Handeln zu haben und im Handeln Veränderung hervorrufen zu können:

> „Der Begriff ‚Agency' ist in sehr grundsätzlicher Weise mit den elementaren Fragen der Sozialwissenschaften verbunden, wer mit wem was in welcher Weise macht/machen kann, wessen Wirkung wem (dem Individuum, der Gesellschaft, anonymen Mächten etc.) zugerechnet werden kann und was in der Macht des Einzelnen steht (faktisch oder als Vorstellung)." (Helfferich 2012: 10)

Agency entsteht durch und in sozialen Praktiken

Dabei ist in einer kritischen Perspektive allerdings die Handlungsfähigkeit nicht einfach wie eine angeborene ‚innere Kraft' naturalistisch vorauszusetzen. Der Blick ist vielmehr darauf zu richten, „dass die Möglichkeiten der Handlungsfähigkeit für Kinder zugleich im Kontext der generationalen Ordnung hervorgebracht und begrenzt werden; umgekehrt wirkt das Handeln von Kindern aber auch reproduzierend oder transformierend auf die generationale Ordnung zurück" (Kelle/Hungerland 2014: 229). Das Handlungsvermögen von Kindern, so führt auch Alanen aus, hängt von der Macht und der Ohnmacht derjenigen ab, „die als Kinder positioniert sind" (Alanen 2005: 80) – und ergibt sich aus und in Relation zu anderen Gesellschaftsmitgliedern. Somit ist die Agency von Kindern und Jugendlichen in der generationalen Ordnung Effekt sozialer Beziehung und nicht deren Voraussetzung: Kinder und Jugendliche werden zu Akteur*innen *durch* ihre Beteiligung an Praktiken und im Zusammenspiel mit einer Reihe anderer Akteur*innen, wie z.B. anderen Personen, Institutionen, aber auch gesetzlichen Regelungen, dinglichen Objekten, Dokumenten etc. (vgl. Eßer 2014: 238; Bollig/Kelle 2014).

In der Analyse dieser Netze aus Relationen, innerhalb derer das Handlungsvermögen von Kindern entsteht, wird sowohl sichtbar, welche Agency ihnen zukommt – also welche Handlungsspielräume in Praktiken und Institutionen für sie bestehen und welche Handlungsmöglichkeiten ihnen zugestanden werden – als auch, was sie tun – wo und wie sie z.B. Institutionen reproduzieren oder verändern. Dabei haben und erhalten selbstverständlich nicht nur Kinder und Jugendliche innerhalb dieser Relationen eine bestimmte Agency. Auch Fachkräften, Herkunftseltern, Pflegeeltern und allen anderen Beteiligten kommt jeweils eine bestimme Agency zu, auch ihr Handlungsvermögen ergibt sich aus einem Geflecht von Aktanten, Machtverhältnissen und Spielräumen.

Fragen an das empirische Material

Gerade mit Blick auf Kinder und Jugendliche und ganz besonders mit Blick auf Kinder und Jugendliche, die bzw. deren Leben nur allzu oft als „abweichend" markiert wird, bietet sich hier eine gewinnbringende Fokusverschiebung, wie die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Studie verdeutlichen. Für die Analyse des empirischen Materials bedeutet dieser Ansatz, die Perspektiven der Jugendlichen und Fachkräfte daraufhin zu befragen – hier handelt es sich um eine theoriegeleitete Umformulierung der für die Studie formulierten Forschungsfragen[1] –,

1 Vgl. die Texte 1, 2 und 4.

(1) wie sie die **Institutionen** Familie, Vormundschaft und die Jugendhilfe beschreiben, welche **Erwartungen** an diese Institutionen sich darin zeigen und welche Realitäten sie **erleben und bewerten**.

(2) welche **Praktiken** der Hervorbringung und Umgestaltung dieser Institutionen sie beschreiben, was ihr Handeln dabei strukturiert, welche Handlungsspielräume sie haben und nutzen.

(3) welche **Handlungsspielräume und Handlungsmöglichkeiten** sie anderen Beteiligten (z.B. den Eltern) zugestehen.

Dabei leitet die hier vorgestellte theoretische Perspektive nicht nur die Analyse des empirischen Materials im Rahmen des Projekts an[2], sondern kann selbst schon Reflexionsanregungen für die fachliche Praxis bieten.[3]

---

2 Zu den Ergebnissen vgl. Text 5 „Aufwachsen in und zwischen Familie und Institutionen: Orientierungen und Praktiken der Kontaktgestaltung“ und Text 6 „Aufwachsen in und zwischen Familie und Institutionen: Jugendhilfe im Spannungsfeld zwischen Institution und Personen“.

3 Vgl. dazu die Schlussfolgerungen bzw. Reflexionsanregungen im Fazit (Text 7).

Literatur

Alanen, Leena (2005): Kindheit als generationales Konzept. In: Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch, Wiesbaden: VS, S. 65–82.

Bollig, Sabine/Kelle, Helga (2014): Kinder als Akteure oder als Partizipanden von Praktiken? In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 3, S. 263–279.

Bühler-Niederberger, Doris (2017): Kinderschutz und generationale Ordnung – eine prekäre Konstellation. In: Sutterlüty, Ferdinand/Flick, Sabine (Hrsg.): Der Streit ums Kindeswohl, Weinheim & Basel: Beltz Juventa, S. 134–152.

Eßer, Florian (2013): Familienkindheit als sozialpädagogische Herstellungsleistung: ethnographische Betrachtungen zu familienähnlichen Formen der Heimerziehung. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research, 8(2), S. 163–176.

Eßer, Florian (2014): Agency Revisited. Relationale Perspektiven auf Kindheit und die Handlungsfähigkeit von Kindern. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 3, S. 233–246.

Eßer, Florian/Schröer, Wolfgang (2019): Infrastrukturen der Kindheiten – ein transorganisationaler Zugang. In: ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 2, S. 119–133.

Helfferich, Cornelia (2012): Einleitung: Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuche einer Kartierung von Agency-Konzepten, in: Bethmann, Stephanie/Helfferich, Cornelia/Hoffmann, Heiko/Niermann, Debora (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit, Weinheim & Basel: Beltz Juventa., S. 9–39.

Honig, Michael-Sebastian (2017): Institutionalisierte Kindheit. Kindeswohl als kindheitstheoretisches Konstrukt. In: Heimbach-Steins, Marianne/Riedl Anna Maria (Hrsg.): Kindeswohl zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Theorie und Praxis im Gespräch, Düsseldorf: Schöningh, S. 35–45.

Honig, Michael-Sebastian (2018): Kindheit als praxeologisches Konzept. Von der generationalen Ordnung zu generationierenden Praktiken. In: Budde, Jürgen/Bittner, Martin/Bossen, Andrea/Rißler, Georg (Hrsg.): Konturen praxistheoretischer Erziehungswissenschaft, Weinheim & Basel: Beltz Juventa, S. 193–209.

Kelle, Helga (2005): Kinder und Erwachsene. Die Differenzierung von Generationen als kulturelle Praxis. In: Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch, Wiesbaden: VS, S. 83–108.

Kelle, Helga/Hungerland, Beatrice (2014): Kinder als Akteure – Agency und Kindheit. In: ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 3, S. 227–232.

Thole, Werner/Herrmann, Cora (2018): Interdisziplinäre Grundlegungen der Kinder- und Jugendhilfe. Überlegungen zu einer noch weitgehend ungeklärten Theoriefrage – Markierungen. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe, Wiesbaden: VS, S. 1375–1396.